



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

Hardeck_J_2013a

„Gute Unterhaltung!“ Kultur- und Kunstbetrieb zwischen Haben und Sein

Jürgen Hardeck

„'Gute Unterhaltung!' Kultur- und Kunstbetrieb zwischen Haben und Sein“, in: *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe – ISBN 1437-0956) 17 / 2013, Tübingen (Selbstverlag), pp. 42-47.

Copyright © 2013 by Professor Dr. Jürgen Hardeck, Alfred Mumbächer Str. 34a, D-55128 Mainz, E-Mail: juergen.hardeck[at-symbol]kultursommer.de.

Erich Fromm hat sich – anders als etwa Freud oder Adorno – sehr selten ausdrücklich im engeren Sinne zu Kunst und Kultur geäußert, wiewohl zahlreiche Zitate in seinen Büchern zeigen, dass er ein „Literaturliebhaber“ war. Damit meine ich, dass er auch Belletristik las, nicht nur Sachbücher zu Fragen der Psychologie, Soziologie, Theologie sowie Biografien und Ähnliches, die er besonders intensiv studierte. Wir wissen, dass er klassische Musik liebte. Er äußerte sich sehr positiv über die Filme von Charlie Chaplin, auch über die späteren, die beim großen Publikum nicht mehr so beliebt waren. Doch der Begriff *Kultur* wird von ihm fast immer im allgemeinen Sinn des Wortes gebraucht, der alle Lebensäußerungen des Menschen bzw. einer Gesellschaft umfasst, nicht aber im Sinne von Werken der sogenannten „schönen Künste“, sieht man von ein paar tiefenpsychologischen Märchen- und Mythenanalysen, der Deutung von Henrik Ibsens dramatischem Gedicht „Peer Gynt“ und einigen Lyrik-Zitaten ab. Man kann daher nur feststellen: Die Künste spielen in seinen Büchern kaum eine Rolle.

Wir haben es schon von Rainer Funk gehört: Aus einem sehr umfangreichen Manuskript, aus dem am Ende *Haben oder Sein* (1976a) wurde, verkürzte er die Teile über Eckhart und Marx und entfernte den Teil mit konkreten persönliche Vorschläge für die Leser, zugunsten vieler idealtypischer Gegenüberstellungen von menschlichem Verhalten (Lernen, Erinnern, Wissen, Glauben etc.) in den unterschiedlichen Orientierungen des Habens oder des Seins, und zugunsten eines Gesellschaftsentwurfs in der Tradition von *Wege aus einer kranken Gesellschaft* (1955a) und *Die Revolution der Hoffnung* (1968a). Das war dem Erfolg des Buches nicht abträglich. Ganz im Gegenteil. Dadurch war er wieder einmal für ein großes Publikum lesbar geblieben und hatte zugleich den Zeitgeist getroffen.

Fromm, das wird in der Einleitung sehr deutlich, schrieb *Haben oder Sein* unter dem damals um sich greifenden Eindruck, dass die „Verheißung des unbegrenzten Fortschritts“ (1976a, GA II, S. 273) sich nicht erfüllt hat, weil die sichtbar gewordenen ökologischen Probleme, die Risiken der modernen Technologien (bis hin zum Atomkrieg), die anhaltende Kluft zwischen Arm und Reich, die Manipulation durch die Massenmedien, hinter denen die Interessen der Mächtigen stehen, das bürokratische Räderwerk moderner Staaten und nicht zuletzt die uneingeschränkte Befriedigung aller Wünsche die Menschen nicht gesund und glücklich gemacht hat.

Ich halte jedoch die Kritik, die *Haben oder Sein* von einigen Seiten erfahren hat, für



nicht ganz unberechtigt. Fromm hat viele Missverständnisse geradezu provoziert. Von seinen beliebten idealtypischen Vereinfachungen und der naiven Verwendung bereits besetzter Begriffe, angefangen mit „Haben“ und „Sein“, die man ja nur versteht, wenn man sie als Tendenzen begreift, die immer nur in einer Mischung mit anderen vorkommen, bis hin zu Zwischen-Überschriften wie: „Die große Verheißung“ und „Der neue Mensch“ oder Etiketten wie Jesus als „Held des Seins“ gibt es Gründe dafür, dass sich bis heute Leute weigern, so etwas überhaupt zu lesen oder ernsthaft zu diskutieren. Es wäre m.E. besser gewesen, die weggelassenen Teile doch mitveröffentlicht zu haben; man hätte dann ein zumindest vollständigeres und weniger irreführendes Bild von seinen Intentionen und ihren Begründungen gewinnen können.

Umgekehrt macht man, wenn man Fromm dann liest – und das gilt auch für *Haben oder Sein*, die überraschende Entdeckung, dass es kaum einen Autor gibt, der im Konkreten so ruhig und sachlich, realistisch und helllichtig argumentiert wie Fromm. Darüber liegt aber nicht selten ein pathetisch-hysterischer Ton, der klingt, als habe ihn sich die Marketingabteilung des Verlags ausgedacht und nicht der Autor selbst. Trotz dieser Einwände bleibt *Haben oder Sein* ein anregendes und wertvolles Buch. Vor allem, wenn man sich auf die – von Fromm leider oft nur kurz angeschnittenen – Themen tiefer einlässt, sie weiterdenkt oder sie kritisch durchleuchtet. Das will ich im Folgenden, auf meine eigene berufliche Welt – die Kulturszene – bezogen, ansatzweise versuchen.

In den Begriffen „Haben“ und „Sein“, die Fromm nicht in einer philosophiegeschichtlich bekannten Bedeutung verwendet, sondern in denen er im Grunde nur eine neue, griffigere Formulierung für seine früheren idealtypischen Unterscheidungen von *produktivem* und *nicht-produktivem Charakter* bzw. dem *Wachstums-* und *Verfallssyndrom* gefunden hat, subsumiert Fromm zwei grundlegend verschiedene menschliche Haltungen – oder wie er meistens schrieb: „Orientierungen“.

Der Mensch in einer dominierenden „Existenzweise des Habens“ will vornehmlich alles zu seinem Besitz machen, sich einverleiben, konsumieren. Aber warum will er das? Fromms Antwort lautet: Weil er – aufgrund eines existenziellen Mangels – gierig, geizig oder gelangweilt ist, weil er Angst hat oder sich ohnmächtig fühlt. *Haben* bedeutet für Fromm Ersatzbefriedigung existenzieller Bedürfnisse durch übermäßigen Konsum, durch Suchtmittel und durch Ablenkungen.

Es geht Fromm, dies wurde und wird bis heute häufig missverstanden, nicht um eine asketische Lebenshaltung, oder darum, gegen Eigentum und Besitz zu polemisieren oder den Privatbesitz zu verstaatlichen – obgleich mit einer veränderten Lebenseinstellung eine andere *Einstellung* gegenüber Eigentum und Besitz, als sie vielen von uns zu eigen ist, natürlich die Folge wäre.

Es geht Fromm um den Verlust des „Selbst-Seins“, mit der Folge innerer Leere und Langeweile und einer depressiven Antriebslosigkeit, die er in der modernen westlichen Gesellschaften beobachtet hat, und die nur noch durch Stimulation von außen und durch Suchtverhalten zu überdecken ist. „Haben-Orientierung meint immer die ersatzweise und kompensatorische Konstituierung des (Selbst-) Seins durch das Haben – das Haben von Werten, Überzeugungen, Wissen, Ansehen, Recht, Wahrheit, Schönheit usw.“, erläutert Rainer Funk (2000, S. 9) – offensichtlich bemüht, mit diesen Beispielen von irreführenden Besitz-Beispielen wegzukommen.



Es geht Fromm vor allem darum, alle Möglichkeiten des lebendigen Selbsterlebens, der Kreativität oder der Produktivität zu stärken – auch wenn ihm dieser Zentralbegriff der Ökonomie, für das, was er ausdrücken wollte, wohl selbst fragwürdig wurde. Zu dominant erschienen ihm damals schon die Tendenzen zum Rezeptivsein, zum Konsumieren, zur Passivität und zur Überkompensation des Mangels durch Überfluss sowie die krank und destruktiv machenden Erscheinungen in der modernen Welt. Es geht Fromm – zum Beispiel – um ein angemessen und rationales Konsumieren. Um eine Haltung, die nicht gierig oder zwanghaft ist. „Wenn ich mich aus Gier, Depression oder Angst überesse, ist mein Essen irrational; es schadet mir und ist mir weder physisch noch psychisch förderlich.“ (Fromm 1989a, GA XII, S. 479)

Zur *Haben-Orientierung* gehören nach Fromm die Habsucht und die Gier, der Wunsch zu besitzen und zu beherrschen, die Verobjektivierung (Verdinglichung) des Lebendigen, wie sie in der Tradition der cartesianischen Philosophie und in der Sprache der Wissenschaften oft gepflegt wird, das Rivalisieren und ein Angetriebensein von Furcht, die Faszination durch die Kontrolle über tote, mechanische Dinge. Begriffe wie Liebe und Freundschaft, Teilen und Geben, Geschenk und Erlebnis, Vertrauen und Freiheit, Freude und Dankbarkeit stehen hingegen im Zusammenhang mit der *Seins-Orientierung*. So bedeutet etwa zu „lernen“ in der *Existenzweise des Habens*, dass etwas nicht Teil meiner eigenen Gedankenwelt wird, sondern mir eigentlich fremd bleibt, auch dann, wenn ich es perfekt auswendig gelernt habe, festhalten und abrufen kann. „Lernen“ in der *Existenzweise des Seins* bedeutet hingegen, dass ich etwas empfangen und darauf antworte, zu eigenen Überlegungen angeregt werde, mich dadurch verändere. Fromm zeigt den Unterschied noch an anderen Begriffen auf, am Erinnern, Miteinander-Sprechen, Lesen, Autorität-Ausüben, Wissen, Glauben und Lieben.

Ich denke, dass man diese Aussage vollständig auf den Bereich der Kultur übertragen kann. Übrigens auch auf den der Kultur- und Geisteswissenschaft (die ja – bei einem weiten Kulturbegriff – ohnehin zur Sphäre der Kultur zu zählen ist). Ist es nicht erstaunlich, dass in wissenschaftlichen Veröffentlichungen sehr selten aufeinander eingegangen, voneinander gelernt, aufeinander geantwortet wird? Man zeigt, dass man die Fachliteratur kennt, aber ignoriert sie, statt sich mit ihr konstruktiv auseinanderzusetzen. Stattdessen findet man verbreitet eine Sucht nach Originalität: Das habe jetzt aber *ich* herausgefunden! Genau den gleichen „Autismus“ findet man, nach meinem Eindruck, häufig in Werken moderner Kunst, die dadurch ebenfalls seltsam hermetisch und autistisch wirken, als hätten sie nichts empfangen, antworteten sie auf nichts; sie versuchen eben nicht, mit dem Publikum zu kommunizieren. Gute Kunst tut dies. Sie ist ja nicht originell in dem Sinne, dass sie Angst hätte zu zeigen, dass sie Vorläufer und Vorbilder hat und in einer Tradition steht – sie ist originell in dem, wie sie damit umgeht.

Kreativität

Um über Fromms Kreativitätsbegriff zu sprechen, müssen wir uns zunächst an Fromms anthropologische Prämissen erinnern (die übrigens eine große Nähe zur philosophischen Anthropologie des 20. Jahrhunderts – von Scheler bis Plessner – aufweisen). Demnach ist der Mensch als Lebewesen in einer „exzentrischen Position“ (Plessner), weil er, anders als das Tier, instinktarm, aber dadurch handlungsoffen ist. Daraus resultieren, wie von Fromm beschrieben, seine „existenziellen Bedürfnisse“, die ich an



dieser Stelle noch einmal nennen möchte, weil die Künste nicht unerheblich daran mitwirken, sie zu befriedigen: das Bedürfnis nach Verwurzelung und Einheitserleben, das Bedürfnis nach Anregung für Geist und Seele (Hirn und Nervensystem, wenn Sie es gerne materialistischer hätten), das Bedürfnis nach der Entwicklung einer entlastenden Charakterstruktur, die ein Selbsterleben als kohärentes „Ich“ ermöglicht, und das Bedürfnis nach einem Orientierungsrahmen und einem Objekt der Hingabe; letzteres stellt bekanntlich gleichzeitig Fromms Religionsdefinition dar. In diesem Zusammenhang möchte ich daran erinnern, dass Religionsgeschichte immer auch Kunstgeschichte ist – und umgekehrt! Die Kunst gestaltet mit ihren Mitteln die Symbole und emotionalen Verdichtungen, die das Unsagbare und die *conditio humana* zugleich zum Ausdruck bringen.

Eine zentrale Passage zum Thema findet sich daher nicht in *Haben oder Sein* (1976a), sondern bereits in *Die Kunst des Liebens* (1956a). Dort schreibt Fromm über das „schöpferische Tätigsein“ des Künstlers (oder auch Handwerkers), dass dieses auch ein Weg, ein Versuch sei, das mit der Menschwerdung und Individuation untrennbar verbundene tiefe Gefühl des Abgetrenntseins von Mitmenschen und Umwelt zu überwinden, um zu einer neuen Einheit mit der Welt zu gelangen. „Bei jeder Art von schöpferischer Arbeit vereinigt sich der schöpferische Mensch mit seinem Material, das für ihn die Welt außerhalb seiner selbst repräsentiert. [...] Bei [...] jeder schöpferischen Tätigkeit vereinigt sich der schöpferische Mensch mit seinem Werk [...] und mit der Welt. Das gilt jedoch nur für die produktive Arbeit, für eine Arbeit also, bei der *ich* es bin, der plant, wirkt und bei der ich das Resultat meiner Arbeit sehe.“ (1956a, GA IX, S. 450) Zudem schließt die schöpferische Tätigkeit die Mitmenschen zunächst nicht ein. Ob man eine Skulptur formt, ein Bild malt, ein Gedicht schreibt, ein Musikstück komponiert – es ist zunächst eine einsame Tätigkeit, die im stofflichen Bereich das eigene Selbst zum Ausdruck bringt und dieses gleichzeitig transzendiert.

Erst im gemeinsamen Tun (etwa des Tanzens, des Singens im Chor, des Schauspielens, des gemeinsamen Musizierens) kommt die Kommunikation mit anderen dazu, im Ideal, die Harmonie. Wenn ein Künstler die volle Aufmerksamkeit eines Publikums erreicht und es einem am Ende Beifall spendet, fühlt er sich angenommen und bestätigt. „Der Applaus ist das Brot des Künstlers“, sagt man bekanntlich. Er bedeutet ihm seelische Nahrung, Bestätigung und das Gefühl, verstanden worden zu sein und geliebt zu werden.

Erich Fromm schreibt in *Haben oder Sein*: „Die Voraussetzungen für die Existenzweise des Seins sind Unabhängigkeit, Freiheit und das Vorhandensein kritischer Vernunft. Ihr wesentlichstes Merkmal ist die Aktivität, nicht im Sinne von Geschäftigkeit, sondern im Sinne eines inneren Tätigseins, dem produktiven Gebrauch der menschlichen Kräfte. Tätigsein heißt, seinen Anlagen, seinen Talenten, dem Reichtum menschlicher Gaben Ausdruck zu verleihen, mit denen jeder – wenn auch in verschiedenem Maß – ausgestattet ist. Es bedeutet, sich selbst zu erneuern, zu wachsen, sich zu verströmen, zu lieben, das Gefängnis des eigenen isolierten Ichs zu transzendieren, sich zu interessieren, zu lauschen, zu geben.“ (1976a, GA II, S. 333)

Nur kurz sei die Tatsache erwähnt, dass sowohl in Künstler- und Impresario-Kreisen wie auch in der Politik ein ausgeprägter, keineswegs immer gutartiger Narzissmus zu finden ist. Das liegt natürlich daran, dass diese Szene anziehend und erfolgversprechend für Menschen dieses Typus ist. Erich Fromm hat seit seinem Buch *Die Seele*



des Menschen (1964a, GA II) häufig beschrieben, dass ihr ausgeprägter Narzissmus Berufskapital und Berufskrankheit zugleich für viele erfolgreiche Künstler, Wirtschaftsführer und Politiker sei, die gerade dadurch zu Idolen für den Durchschnittsmenschen würden, weil sie eine ungewöhnliche Selbstsicherheit ausstrahlten.

Unzählige Witze nehmen z.B. den Narzissmus der Schauspieler aufs Korn: Der Fan: „Herr Hofschauspieler, ich habe Sie gestern in der U-Bahn gesehen!“ Antwort: „Und, wie war ich?“ Erich Fromm erzählt den folgenden: „Ein Schriftsteller trifft einen Freund und berichtet ihm lang und breit über sich selbst. Schließlich sagt er: „Ich habe jetzt so lange über mich geredet. Jetzt wollen wir mal von *dir* reden. Wie gefällt *dir* denn mein letztes Buch?“ (1964a, GA II, S 204) Der junge Schauspieler Matthias Schweighöfer sagte vor kurzem in einem Interview: „Jeder Schauspieler, der Narzissmus von sich weist, lügt. Denn darum geht es ja bei dem Beruf.“ Süchtig nach Bewunderung und sehr selbstbezogen sind viele in dieser Szene – was sich auch in den oft wenig dauerhaften Beziehungen niederschlägt, über die uns die Yellow Press so gerne berichtet. Wenn die einseitige oder gegenseitige Bewunderung nicht mehr ausreicht, wird es schwierig.

Aber viel wichtiger erscheint mir, dass der oder die Kreative häufig selbst in einer psychisch problematischen Ausgangssituation ist, die – wie bei uns allen – häufig schon aus der Familiensituation oder anderen frühen Kränkungen und Verletzungen resultiert, so dass das Malen und Gestalten, das Musizieren und Komponieren, das Schreiben oder Schauspielen für ihn oder sie eine entlastende und gleichzeitig autotherapeutische Funktion hat. Denken wir z.B. an Goethe (der ja noch nicht zu einem Therapeuten gehen konnte), der Eckermann gestand, er selbst sei Werther, sei Tasso gewesen („Fleisch von meinem Fleisch!“) – aber eben gewesen: Indem er sich sein Leid in diesen Stücken von der Seele schrieb, kurierte und löste er sich davon. Gleichzeitig leistete er damit auch etwas Entlastendes für diejenigen, die sich verstanden fühlten, weil sie Ähnliches erlebt oder empfunden hatten. Wir sollten aber nicht vergessen, mit wie viel Leid dieser Prozess verbunden ist! Und wie sehr die Kunst natürlich auch mit harter Arbeit und eiserner Disziplin verbunden ist (Kunst sei „5 % Inspiration, 95% Transpiration“, heißt es).

In der heutigen marketingorientierten *Erfolgsgesellschaft* (die gar nicht mehr wirklich eine *Leistungsgesellschaft* ist, wie sie gerne behauptet), versuchen viele, die Mühe und Disziplin zu vermeiden bzw. abzukürzen, um rasch den Erfolg zu erreichen. Oft artikuliert sich zwar auch echtes seelisches Leid, aber in unreifer und keineswegs meisterhafter Form. Es wimmelt doch auch von unreifen Versuchen, etwas Originelles zu schaffen, vor allem dann, wenn besonders laut und schrill Spektakel gemacht wird.

Dass es bei der kreativen Tätigkeit auch lustvoll und beglückend zugehen kann und es den viel zitierten „Flow“ geben kann, wenn eine herausfordernd-anregende Tätigkeit dem Geübten selbstvergessen und leicht von der Hand geht, ist die glückliche Seite der Kreativität. Diese können auch wir Nicht- oder Amateurlünstler erleben: beim Sport, bei der Arbeit, beim Hobby, oder – um zwei schöne Beispiele des Kollegen Rainer Otte aufzugreifen, weil sie sich auf ein Miteinander beziehen – etwa beim gemeinsamen Sägen oder beim Tanzen.

Warnen möchte ich allerdings vor der heute üblichen Verherrlichung und Verniedlichung des Kreativen. Der Publizist Johannes Gross meinte dazu schon vor geraumer



Zeit: „Allenthalben wird nach Kreativität gerufen, vornehmlich von Politikern und Wirtschaftlern. Doch ist nicht wirklicher Erfindergeist gemeint, der Neues schafft und das Alte alt aussehen lässt, sondern die Kreativität der zweiten Ordnung, der das betriebliche Vorschlagswesen gilt und die die Kreativen in den Werbeagenturen anspruchsvoll verkörpern. Diese Kreativität ist auf Verbesserung des Vorhandenen aus, findet Lösungen auf Fragen, die Nichtkreative stellen können. Der Erfindergeist kann gar nicht nachgefragt werden, weil nur dem originellen Kopf die Frage einfällt, auf die er die Antwort findet. Die echte Kreativität ist daran kenntlich, dass sie unwillkommen ist.“ (Gross, 1999, S.109) Und Peter Sloterdijk (2005, S. 107) meinte: „Das einzig starke Enthemmungswort, das nach dem Verblässen der Ideologien in aller Welt den Übergang zur Praxis freigibt, heißt heute kurzerhand Innovation. Nur wenige sind sich bewusst, dass damit eine Schwundstufe der vormaligen „Geschichtsgesetze“ präsentiert wird. Seit der neue Mensch [von dem ja auch Erich Fromm gerne sprach] mit einer großen Rückrufaktion vom Markt genommen wurde, bilden Technikneuheiten, Verfahrensneuheiten und Designneuheiten die stärksten Attraktionen für alle, die immer noch dazu verurteilt sind, zu fragen: „Was tun, um an die Spitze zu kommen?“

Mit anderen Worten: Es geht im Allgemeinen um eine Kreativität, mit der man im Wettbewerb die Nase vorn haben will, nicht um das, was Erich Fromm meint. Zum anderen gilt Kreativität heute grundsätzlich generell als Ausweis von Lebendigkeit und Glück – selbst Fromm legt das mit manchen seiner Äußerungen nahe. Das muss aber keineswegs zutreffen. Solches erfahren nicht zuletzt diejenigen, die durch ihr künstlerisches Handeln reich und berühmt wurden. Geschieht dies, wenn man noch sehr jung ist, dann ist es gar nicht leicht, damit fertig zu werden, ohne Schaden zu nehmen. Die vielen toten Rockmusiker/ innen, der sogenannte „Club 27“ u.a. mit Brian Jones, Jimi Hendrix, Janis Joplin, Jim Morrison und Kurt Cobain und Amy Winehouse, die alle, nur 27 Jahre alt, durch Alkohol und Drogen starben, stehen dafür. Auch denke man an die jahrelangen Drogen- und Alkoholprobleme, die die Beatles-Mitglieder nach der Bandauflösung hatten, an Eric Claptons und Joe Cockers Drogen- und Alkoholsucht und an viele andere Beispiele. Oft gelingt es nur für einige Zeit, kreativ und erfolgreich zu sein. Viele haben jahrzehntelang darunter gelitten, dass ihre Kreativität versiegt und ihr Stern wieder unterging, oder waren zumindest von Angst getrieben, dass das geschehen könnte.

Schon in der Antike wusste man, dass besonders talentierte Menschen in der Gefahr sind, der Melancholie und Verzweiflung zu verfallen oder destruktiv zu werden. „Stirb und werde!“ heißt das Motto bei Goethe, ein durchaus schmerzhafter Prozess für kreative Menschen, wie Goethe wusste, der sehr darum kämpfen musste, seine Krisen zu überstehen. Er vermochte dies letzten Endes nur dadurch, dass er sich in einen Vertreter unnahbar selbstbeherrschter Klassik verwandelte, der in den Romantikern, die nach ihm kamen, (zurecht) gefährdete junge Kreative sah, so wie er selbst einst einer war, als er den Werther und den Tasso schrieb.

Nach Erich Fromm (1959c, GA IX, S. 399) kann man von Kreativität in einem zweifachen Sinne sprechen: „Kreativität kann heißen, dass etwas Neues geschaffen wird, etwas, das andere sehen oder hören können, etwa ein Gemälde, eine Skulptur, eine Sinfonie, ein Gedicht, ein Roman usw. Unter Kreativität versteht man aber auch die Haltung, aus der heraus erst jene Schöpfungen entstehen, von denen eben gesprochen wurde, und die vorhanden sein kann, ohne dass in der Welt der Dinge etwas Neues



geschaffen wird. [...] Mir geht es um die kreative Haltung, um den kreativen Charakterzug. Und hier meint Kreativität die Fähigkeit, zu sehen (oder bewusst wahrzunehmen) und zu antworten.“ Auch gilt: „Kreativ sein heißt den gesamten Lebensprozess als einen Geburtsprozess ansehen und keine Stufe des Lebens als endgültige zu betrachten.“ (A.a.O., S. 406)

Doch auch wir, die wir Musik hören, ins Theater gehen, einen Film sehen, in einer Ausstellung Werke bildender Kunst betrachten, haben so unsere Probleme. Es gab und gibt eine Kunst, die verhältnismäßig leicht zu verstehen ist, die uns unmittelbar anspricht und fasziniert. Bei vielem gelingt das aber, unvorbereitet, nicht. Wie gut sind wir aber vorbereitet? Und: Gehen wir nicht viel zu häufig schon wieder zum nächsten Konzert, zur nächsten Ausstellung etc. – ohne uns tiefer auf das Gesehene und Gehörte einzulassen? Wäre nicht – für manche von uns – weniger mehr?

Ist vielleicht heute das größere Problem, wie es um das kulturelle Gedächtnis beschaffen ist? Sind wir nicht von zu viel Neuem überfordert und haben die Orientierung längst verloren? In einer seriösen Zukunftsstudie aus dem Jahr 2008 findet sich die Feststellung: „Aus der positiven Einstellung der Menschen gegenüber einer multioptionalen globalisierten Welt ist ein Abwehrkampf gegen gefühlte und reale Bedrohungen geworden. [...] Die Menschen begegnen dem Wandel heute vorwiegend mit Skepsis. Offenbar wurden die Grenzen dessen erreicht, was Individuen zu bewältigen imstande sind. [...] Orientierungssicherheiten sind abhanden gekommen, weil sich die Umwelt heute schneller wandelt, als wir neue Orientierungsmaßstäbe schaffen können“ (Ullrich/Wagner 2008, S. 25)

Ob berühmt oder nicht, ob Künstler oder nicht, Erich Fromm hat recht, wenn er darauf verweist: „Das Leben selbst ist eine Kunst – in Wirklichkeit die wichtigste und zugleich schwierigste und vielfältigste Kunst, die der Mensch ausüben kann. Ihr Gegenstand ist nicht diese oder jene spezielle Verrichtung, sondern die ›Verrichtung‹ des Lebens selbst, der Entwicklungsprozess auf das hin, was der Mensch potentiell ist. Bei der Kunst des Lebens ist der Mensch sowohl der Künstler als auch der Gegenstand seiner Kunst. Er ist der Bildhauer und der Stein, der Arzt und der Patient.“ (1947a, GA II, S. 16)

Ökonomisierung

Der Philosophieprofessor und ehemalige Kulturstaatsminister Nida-Rümelin schrieb, offensichtlich von Luhmanns Systemtheorie beeinflusst:

„In der gegenwärtigen Umbruchphase der globalen Ökonomie ist eine kulturelle Perspektive gefordert und – damit zusammenhängend – ein neues Verhältnis von Ethik und Politik, Recht und Ökonomie, Staat und Zivilgesellschaft. Die jeweiligen Systeme haben ihre eigene innere Logik und es treten besondere Probleme auf, wenn die Logik des einen Systems auf die des anderen übertragen wird oder ein System alle übrigen dominiert. Und damit [so ergänzt der Kulturjournalist Andreas Pecht], stecken wir mittendrin im aktuellsten Übertrend – man kann auch sagen Schlamassel. (...) Es ist nämlich in unserer Gegenwart die Logik eines Systems dabei, alle anderen Systeme zu dominieren: Die Logik der Ökonomie, das ökonomisch orientierte Denken, durchwuchert zusehends sämtliche Gesellschaftsporen, hat auch Kunst und Kultur ziemlich fest in den Griff genommen. Dieser Trend be-



einflusst unser Hirn nachhaltig, er verändert schleichend unser Verhältnis für und Verständnis von Kunst und Kultur.“ (Zitiert nach Pecht 2011)

Kultur als Standortfaktor, Kulturwirtschaft, Kreativwirtschaft, Kulturtourismus, Kunstmesse, Event, Spektakel, Stadtmarketing – im kulturellen Sektor ist nicht nur längst alles zur Ware geworden, sondern die abgeleiteten Nebenwirkungen haben den Kern der Sache längst überwuchert. Noch einmal ausführlich Pecht (2011):

„Teilweise nimmt der gesellschaftliche Wert von Kunst und Kultur sogar sprunghaft zu, weil nunmehr nach allgemeinen ökonomischen Maßstäben bemessen wird. Und viele in der Kulturszene machen sich diese Maßstäbe selbst zu eigen – statt weiter entschieden auf den primären Selbstwert von Kunst und Kultur für das menschliche Dasein zu pochen.

Mit Verlaub, mit diesem Paradigmenwechsel hat uns der Marktliberalismus am Arsch. Wenn wir nicht dagegenhalten, ergeht es den Künsten wie den Wissenschaften und der Bildung: Sie werden fortan immer wieder aufs Neue ihre Nützlichkeit für den wirtschaftlichen Gang der Dinge nachweisen müssen. Was hat es denn auf sich mit dem Turbo-Abitur, was mit dem berühmt-berüchtigten Bologna-Prozess an den europäischen Hochschulen? In beiden Fällen geht es nicht zuletzt um Ökonomisierung der Bildung. (...) Kunst und Kultur sollen, wollen in erster Linie zur Emanzipation des Menschlichen von den Zwängen des alltäglichen Räderwerks beitragen. Die Beschäftigung mit Kunst und Kultur soll primär die Selbstbewusstwerdung des Individuums fördern, soll seinen seelischen und geistigen Selbstwert steigern – nicht seine wirtschaftliche Leistungsfähigkeit. Wenn die Kultur sich dazu verführen oder treiben lässt, ihre Daseinsberechtigung ökonomisch zu begründen, ist das ein großer Schritt in Richtung – Harakiri.

Ganz neu ist diese Entwicklung übrigens nicht. (...) Schon in den frühen 1990er-Jahren machte sich in der kulturpolitischen Diskussion ein Begriff und eine Betrachtungsweise breit, die als Vorläufer der Kreativwirtschaft-Ideologie gelten darf: Kultur als Standortfaktor. Damals schossen Sommerfestivals wie Pilze aus dem Boden, weil man entdeckt hatte, dass die Attraktivität von Städten und Landstrichen dadurch zunimmt. Damals kam die Argumentation auf, dass das Kulturangebot einer Stadt mitentscheidend sei für ihre Position im Wettbewerb um Industrieansiedlung und Zuzug von Neubürgern – gleichgewichtig neben Verkehrsinfrastruktur und Bildungsangebot. Die Kulturszene hat seinerzeit das Argument Standortfaktor dankbar gegen Kultursparpläne und für die eigene Aufwertung ins Feld geführt.

Damit wir uns nicht missverstehen: Das ist alles durchaus richtig, trifft alles durchaus zu. [Aber:] “(...) der Blickwinkel der ökonomischen Nützlichkeit von Kultur zäumt das Pferd verkehrt herum auf. Denn diese Nützlichkeit resultiert gewissermaßen bloß als automatischer Nebeneffekt aus dem grundlegenden menschlichen Bedürfnis nach Kunst und Kultur. Dieses Bedürfnis ist quantitativ wie qualitativ von Individuum zu Individuum unterschiedlich ausgeprägt. Aber es gibt doch ein ziemlich weit verbreitetes Verständnis davon, dass zu einem zivilisierten Gemeinwesen ein gerüttelt Maß an Kunst einfach dazugehört. Selbst wenn die Kunst keinen einzigen Euro zum wirtschaftlichen Wohl und Wehe des Landes beitragen würde, bliebe sie doch eine der wichtigsten Kategorien des Menschlichen.“



Ich bin sehr geneigt, aus tiefsten Herzen zuzustimmen. Gleichzeitig muss ich feststellen, dass die angesprochene Marktlogik keineswegs schwächer wurde, nachdem durch die Finanzkrise und ihre Folgen das Vertrauen in die kapitalistische Wirtschaft stark gesunken ist. Was früher Verheißung war, ist heute einfach Sachzwang.

Machen wir uns nichts vor: Jeder bislang in Deutschland aufgestellte kommunale Bürgerhaushalt hatte zum Ergebnis, dass die mitwirkenden Bürger mehr Geld für Kinder und Alte und weniger für das Theater und die Kultur forderten. Und dennoch kann ein Umsteuern nur von einer qualifizierten Minderheit der Zivilgesellschaft angestoßen werden. Es macht gar nichts, Nische zu sein: Dort passieren die Dinge, die vielleicht die Lösungen für die Zukunft sind. Anders als Prof. Gronemeyer gestern in ihrem faszinierenden Vortrag glaube ich – wie Erich Fromm – nicht an die „Große Verweigerung“, sondern an verändernde Impulse aus der Zivilgesellschaft in die Politik und die Wirtschaft.

Der Amerikanische Soziologe und Ökonom Jeremy Rifkin nennt in seinem 2005 erschienenen Buch *Der Europäische Traum* den Zivilektor bzw. die Zivilgesellschaft den vergessenen Sektor zwischen den beiden Sektoren Regierung/Politik und Markt/Wirtschaft. Er umfasst alle Aktivitäten, „die das kulturelle Leben [...] ausmachen“, also „religiöse Einrichtungen, die Künste, Bildung und Gesundheit, Sport, Freizeitvergnügen, Engagement für Soziales, die Umwelt und die Nachbarschaft sowie anderes, was dazu dient, Gemeinschaft zu stiften und den sozialen Zusammenhalt zu fördern. [...] Trotz seiner Bedeutung für die Gesellschaft wurde dieser Sektor in der Moderne zunehmend von den Kräften des Marktes und des Nationalstaats marginalisiert.“ (Rifkin 2005, S. 253). Es sei aber historisch so, dass Menschen zunächst spielerisch kulturelle Muster und soziale Bande ausprobierten, um Vertrauen herzustellen, dann erst folgen Handel, Regulierungen und Vereinbarungen. Mit anderen Worten: Die Kultur ist der Anfang und das Fundament, auf dem alles Weitere beruht. Das sollte all unseren zivilgesellschaftlich Tätigen Mut und Selbstbewusstsein geben.

Selbstverständlich sollte man alles, was der Markt regeln kann, der ja nicht per se etwas Schlechtes ist, dem Markt überlassen und diesen nicht verzerren. Aber im Kern sind Entwicklung und Bildung eines Menschen sowie seine künstlerischen Äußerungen nicht unter der Perspektive des Marktes zu fassen, sondern unter der Frommschen des „Wohl-Seins“ des Individuums in Freiheit und Sicherheit. Unser Geist und unsere Seele lechzen nach Anregungen, die uns faszinieren und herausfordern, die uns beglücken und zum Antworten und Weitersagen drängen, die uns anstiften, selbst etwas zu schaffen und unser inneres Wachstum befördern uns bereichern. Gute Kunst ist nicht zuletzt auch – gute Unterhaltung. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen für die Aussprache: gute Unterhaltung!

Literatur

- Fromm, E. (GA): Erich Fromm Gesamtausgabe in 12 Bänden. München (Deutsche Verlags-Anstalt und Deutscher Taschenbuch-Verlag) 1999:
- 1947a: *Psychoanalyse und Ethik. Bausteine zu einer humanistischen Charakterologie*. GA II, S. 1-157.
 - 1955a: *Wege aus einer kranken Gesellschaft*. GA IV, S. 1-254.
 - 1956a: *Die Kunst des Liebens*. GA IX, S. 437-518.
 - 1959c: „Der kreative Mensch“. GA IX, S. 399-407.



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

-
- 1964a: *Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen*. GA II, S. 159-268.
 - 1968a: *Die Revolution der Hoffnung. Für eine Humanisierung der Technik*. GA IV, S. 255-377.
 - 1976a: *Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*. GA II, S. 269-414.
 - 1989a: *Vom Haben zum Sein. Wege und Irrwege der Selbsterfahrung*. GA XII, S. 393-483.
- Funk, R., 2000: *Erich Fromm heute – Zur Aktualität seines Denkens*. München
- Gross, J., 1999: *Nachrichten aus der Berliner Republik*. Berlin.
- Pecht, A., 2011: Vortrag vom 15. Februar 2011 im Arp Museum Rolandseck (unkorrigiertes Redemanuskript, zu finden im Internet unter pecht.de)
- Rifkin, J., 2005: *Der Europäische Traum. Die Vision einer leisen Supermacht*. Frankfurt/New York 2004; Taschenbuch: Frankfurt 2005
- Sloterdijk, P., 2005: *Im Weltinnenraum des Kapitals*. Frankfurt/Mainz.
- Ullrich, K., und Wagner, Ch., 2008: *Vision 2017*. München.